



# UNIVERSITAET BERN

**ANATOMIE • SANIERUNG 1984 - 1989**



BAUDIREKTION DES KANTONS BERN  
KANTONALES HOCHBAUAMT

**5/89**

**UNIVERSITÄT BERN  
RENOVATION UND UMNUTZUNG**

**ANATOMISCHES INSTITUT  
1984 - 1989**

Herausgeber:  
Kantonales Hochbauamt  
Reiterstrasse 11  
3011 Bern

Bern, April 1989

## Allgemeine Bemerkungen.

Der Bau ist schlicht und einfach zu halten. Backstein, Sandsteinfassung der Fenster und Türen. Viel Licht und Luft. Eichen- und Glaskonstruktionen in erheblichem Umfang. Keine "complicirten" Centralheizungen. Es muss ganz besonders in Erwägung gezogen werden, ob für gewisse Räume, insbes: für den Präpariersaal und Hörsaal das elektrische Licht Anwendung finden kann, wie dies in Wien und Innsbruck geschehen ist.

### Allgemeine Bemerkungen

Der Bau ist schlicht und einfach zu halten. Backstein, Sandsteinfassung der Fenster und Türen. Viel Licht und Luft. Eichen- und Glaskonstruktionen in erheblichem Umfang. Keine "complicirten" Centralheizungen. Es muss ganz besonders in Erwägung gezogen werden, ob für gewisse Räume, insbes: für den Präpariersaal und Hörsaal das elektrische Licht Anwendung finden kann, wie dies in Wien und Innsbruck geschehen ist.

## Die Psyche des Anatomiegebäudes

Professor Hans Strasser hat in einem einfachen Schulheft das Programm für den Neubau des Anatomischen Institutes und die dafür geltenden Annahmen festgehalten. Seine Gedanken waren klar gegliedert, das Schriftbild präzise. Neben Raumgrößen äusserte er sich zur Lichtführung, zu Installationen und Materialien. Auch Kosten-Nutzen-Überlegungen waren Bestandteil seiner Vorgaben [siehe Kästchen nebenan].

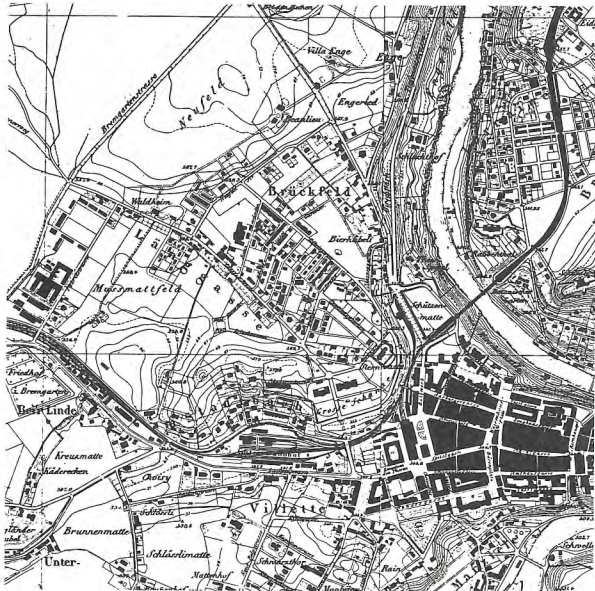
Kantonsbaumeister Stempkowski verfügte damit über klare Zielsetzungen des Nutzers und konnte diese in der, in einer breiten Öffentlichkeit abgesicherten Formensprache seiner Zeit materialisieren. Die Voraussetzungen für die Erstellung eines zweckdienlichen Gebäudes waren geschaffen.

Herrn Prof. Dr. E. Weibel (dem derzeitigen Direktor der Anatomie) kommt das Verdienst zu, sich für die Erhaltung des Gebäudes mit Nachdruck eingesetzt zu haben. Dadurch wiederum erhielt ich, als einer in der langen Kette der Kantonsbaumeister, die Chance zu einer kleinen Wiedergutmachung: Meine Mitarbeiter konnten das Gebäude sanieren und die auf den Nordflügel aufgesetzte Baracke abbrechen. Das Haus erhielt wieder seine ursprünglichen Proportionen. Der Nachwelt erhalten wir damit ein Schaustück, welches den Nachweis erbringt, dass Sparsamkeit eine Qualität ist.

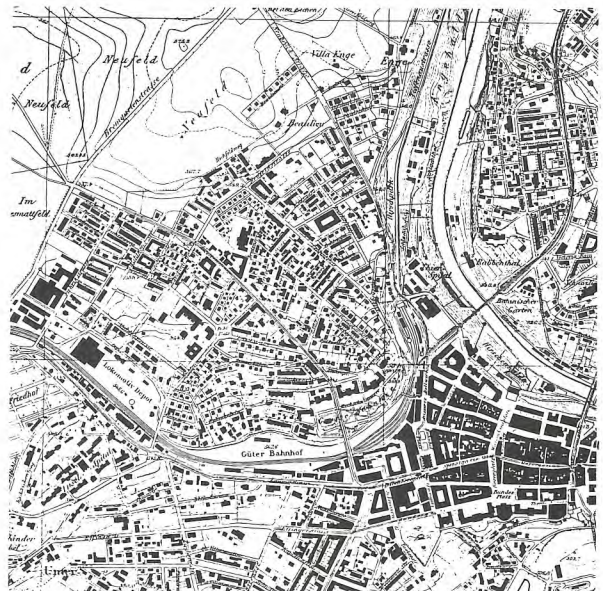
Unserer Generation fehlt dieser Sinn für Qualität weitgehend, wir verwechseln Bauen mit Investieren. Hinter dem Anatomiegebäude steht der Neubau der Chemischen Institute, welcher alle Qualitäten desselben vermissen lässt. Es berührt mich deshalb schmerzlich, dass es mir trotz schriftlichen Anträgen kurz nach meinem Amtsantritt nicht gelungen ist, die Ausführung des zwar kreditbewilligten, aber seelenlosen Neubaus zu verhindern. Wir haben uns mit der kleinen Wiedergutmachung zufrieden geben müssen, die grosse bleibt späteren Generationen vorbehalten.....



Urs Hettich  
Kantonsbaumeister



1879



1914



1936



1986

## **Die Anatomie im Rahmen der baulichen Entwicklung der Universität auf dem Areal am Bühlplatz**

Die städtebauliche Entwicklung auf dem Areal am Bühlplatz wird im wesentlichen durch vier Ausbauphasen geprägt:

Ende des 19. Jahrhunderts sind mit der Anatomie (1897), der Physiologie (1894) an der Bühlstrasse sowie den chemischen Instituten (1891) an der Freiestrasse drei markante Bauwerke des damaligen Kantonsbaumeisters Stempkowski am Rande der staatlichen Parzelle auf dem Muesmattfeld erstellt worden. Diese, mit klassischen historischen Stilelementen versehenen Backsteinbauten waren erste Schritte bei der Besitznahme des sich rasch entwickelnden Länggassquartiers durch die Universität. 1905 wurden diese Institute mit dem Schulhaus des Oberseminars, ein mit historisierenden neugotischen und Jugendstilelementen ausgeschmückter Solitär, ergänzt. Das Thema der Randbebauung wurde später, 1928, als es darum ging, fünf Instituten der Universität sowie dem kantonalen Labor eine neue Bleibe zu geben, im Wettbewerbsvorschlag der Architekten O. Salvisberg und O. Brechbühl für den Institutsneubau an der Sahlistrasse wieder aufgenommen. In den Jahren 1930 - 1931 wurde dieser eindruckliche Eisenbetonbau im südlichen Teil des Areals verwirklicht. Einzelne weitere Institute der medizinischen Fakultät - das medizinisch-chemische Institut sowie das Theodor-Kocher-Institut - sind als Erweiterungsbauten bestehender Gebäude 1950, die Schulgebäude des Oberseminars 1962 errichtet worden. Diese, mehr oder weniger ohne städtebauliche Leitvorstellungen erstellten Objekte bildeten einen vorläufigen Abschluss der Bautätigkeit auf dem Areal am Bühlplatz. Als die räumlichen und installationstechnischen Voraussetzungen in den alten Chemie-Bauten an der Freiestrasse längst nicht mehr den sich rasch entwickelnden chemischen Instituten genügten, wurden die aus der Anfangszeit der Bühlplatzüberbauung stammenden Altbauten der Chemie an der Freiestrasse abgerissen und durch einen, das Areal dominierenden Neubau, der 1973 fertiggestellt war, ersetzt. Die jüngste Ausbauphase im Areal wurde durch eine umfassende Gesamtplanung in den Jahren 1975 - 1978 ausgelöst und führte schliesslich zum Neubau des Zellbiologischen Zentrums. Dieser Neubau ist eine erste Ausbauetappe einer beabsichtigten städtebaulichen Verdichtung und entspricht den Zielsetzungen der Universitätsplanung nach einer fachspezifischen Konzentration innerhalb der verfügbaren universitären Standorte.

Diese städtebauliche Entwicklung widerspiegelt in eindrucklicher Weise die verschiedenen baukulturellen Entwicklungen in unserem Jahrhundert: Von der Massstäblichkeit und der Sorgfalt, die der Ausführung und Ausschmückung der frühesten Bauwerke - die alte Anatomie ist ein prägnantes Beispiel dafür - zugrunde liegen, über die in den 30er Jahren von den Architekten O. Salvisberg und O. Brechbühl in einer ausdrucksstarken Modernen realisierten Institutsbauten an der Sahlistrasse, über die in Jahren eines allgemeinen Baubooms ohne sichtbare städtebauliche Bezüge entstandenen Einzelobjekte sowie dem auf dem Hintergrund einer funktionalistischen Architektur der späten 60er Jahre entstandenen Institutsneubau der chemischen Institute als massivsten städtebaulichen Eingriff auf dem Areal bis hin zum Neubau des Zellbiologischen Zentrums, das trotz notwendiger Verdichtung der Nutzung eine städtebauliche und architektonische Integration herstellt, sind all diese Phasen der Architekturgeschichte unseres Jahrhunderts erkennbar. Sie sollen weiterhin als Bestandteil der Planung auf dem Bühlplatz-Areal erhalten bleiben.

Aus dieser Erkenntnis heraus wurden die Richtplanstudien von 1975, die eine Nutzungsverdichtung in der Zentrumszone zwischen Muesmattstrasse und Bühlstrasse vorsahen, überarbeitet. Die Wahl des definitiven Standortes des Neubaus des Zellbiologischen Zentrums ging nun davon aus, dass die alte Anatomie erhalten bleiben soll, obwohl sie längst den technologischen Anforderungen der Lehre und Forschung nicht mehr genügen konnte. Die bewusste Wertschätzung früherer Baukulturen und die Erhaltung von vertrauten städtebaulichen Erscheinungen wurden so zum Leitmotiv der weiteren Planungsschritte auf dem Areal am Bühlplatz.

Bei der Planung des Zellbiologischen Zentrums stand einerseits das Zusammenführen von Abteilungen der Naturwissenschaften und der Medizin mit ähnlicher wissenschaftlicher Orientierung (z.B. Zell- und Entwicklungsbiologie der Anatomie) im Vordergrund, andererseits wurde aber auch darauf geachtet, dass Laboratorien und Betriebseinheiten mit hohen Ansprüchen an die technische Infrastruktur (z.B. EM-Labor, Prosektur usw.) in den Neubau verlegt werden konnten. Dies geschah in der Absicht, den historischen Altbau von Installationen weitgehend entlasten und das Äussere der Anatomie von unschönen Provisorien befreien zu können.

Vor allem die Verlegung der Prosektur und des auf die heutigen Studentenzahlen dimensionierten Kurs- und Praktikaraumes in den Neubau hat eine willkommene räumliche Entlastung des Altbaus ergeben. In dem ehemaligen Präpariersaal konnte nun im Rahmen der Sanierung 1984 - 1989 neu die makro-anatomische Präparatensammlung untergebracht werden, eine Einrichtung, die sowohl für das Selbststudium der Studenten als auch für Demonstrationen zur Ausbildung von medizintechnischen Berufen unentbehrliches Unterrichtsmaterial in einem hellen und grossen Raum darbietet.

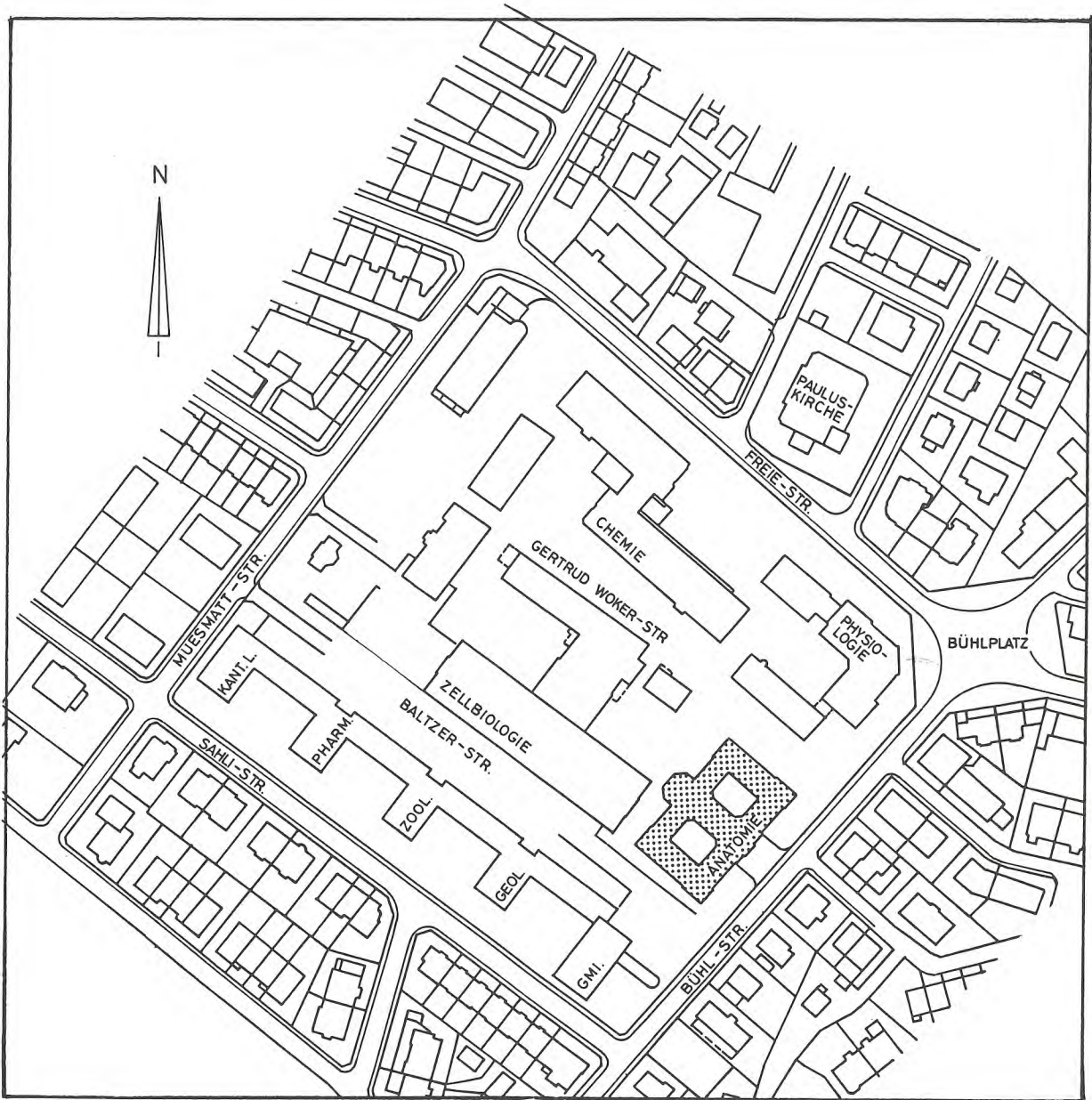
Ganz wesentlich verbesserte Verhältnisse findet aber vor allem das über lange Jahre in arg engen Räumen arbeitende medizinhistorische Institut in dem ausgebauten Dachgeschoss vor. Die Bibliotheks- und Ausstellungsbestände haben hier einen ihnen angemessenen Platz erhalten und bilden zusammen mit der Aebi-Sammlung, eine Sammlung mit anatomischen Kuriositäten, ein für ein medizingeschichtlich interessiertes Publikum aufschlussreiches Anschauungsmaterial.

Rundherum hat die fünf Jahre währende Sanierung der alten Anatomie zu neuem Leben verholfen. Hand in Hand mit den betrieblichen, technischen und räumlichen Verbesserungen konnte die denkmalpflegerische Qualität der historischen Anatomie behutsam erneuert werden. Neue, wertvermehrnde Interventionen nehmen in Stil und Material Rücksicht auf das Bestehende. So ist der alte Hörsaal, ein klassisches "Theatrum Anatomicum", zu einem wahren Kleinod geworden. Die übertünchten Malereien und Ornamente wurden anhand von historischen Aufnahmen vollständig rekonstruiert. Das Untergeschoss hat mit dem neuen, in traditioneller Verlegungsart ausgeführten Plattenbelag eine, der heutigen intensiveren Nutzung der Räume im Untergeschoss entsprechende Aufwertung erfahren.

Alt und Neu sind hier ausgewogen aufeinander abgestimmt worden. Die Sanierung der alten Anatomie zeigt, dass selbst in der rasch fortschreitenden technologischen Entwicklung der Wissenschaften baukulturelle Werte weiterhin bestehen können, ja, dass diesen historischen Bauten, wenn sie sinn- und massvoll genutzt werden, letztlich zu neuem Glanz verholfen werden kann.

Werner Probst, Universitätsplaner  
Kantonales Hochbauamt





## **Sanierung der alten Anatomie**

### **1. Voraussetzungen zur Sanierung**

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts legte der damalige Institutsdirektor, Prof. H. Strasser, der Erziehungsdirektion ein Programm für einen Neubau der Anatomie der Berner Hochschule vor. Diese recht ausführlich und präzise umschriebenen Vorstellungen des Anatomieprofessors - es sollte ein schlichter und einfacher Bau in Backstein- und Sandsteineinfassungen werden - wurden in der Folge zur Grundlage des Projektes des Architekten und Kantonsbaumeisters Franz Stempkowski. Nach einer 18-monatigen Bauzeit konnte das stattliche Gebäude mit seiner klassischen Gliederung im Dezember 1897 bezogen werden.

Die Entstehungsgeschichte und die architekturgeschichtliche Bedeutung dieses nach Vorbild der italienischen Renaissance erbauten Institutes werden an anderer Stelle dieses Berichtes durch die Denkmalpflege der Stadt Bern noch ausführlich gewürdigt.

In den nunmehr 80 Jahren seines Bestehens ist das Gebäude verschiedentlich um- und ausgebaut worden, um den wachsenden Bedürfnissen der Anatomie nachkommen zu können. Jede mögliche, noch vorhandene Raumreserve musste im Laufe der Zeit genutzt und die technischen Installationen den neuen Anforderungen angepasst werden. Dabei sind einzelne Um- und Ausbauten vorgenommen worden, die der ursprünglichen inneren Ordnung der Gebäudestruktur zuwiderliefen und die zum Teil den architektonischen Qualitäten des historischen Gebäudes zu wenig Beachtung schenkten. Erst die Aussiedlung einiger Abteilungen in den Neubau des Zellbiologischen Zentrums brachten der alten Anatomie die erwünschten räumlichen Entlastungen und durch eine gezielte Auslagerung technisch hochinstallierter Raumeinheiten reduzierte sich die technische Infrastruktur auf ein für den historischen Altbau noch erträgliches Mass.

Nebst diesen nutzungsbedingten Voraussetzungen machten aber vor allem der Zustand der Heizanlage, eine geradezu museal anmutende Dampfheizung, die nicht mehr den Vorschriften entsprechenden elektrischen Installationen sowie die fortschreitende Alterung der Dächer und der Fassaden eine umfassende Sanierung des Altbaus unumgänglich. Die Sandsteingewände und -gesimse sowie die Eck- und Mittelrisalite waren bereits stark verwittert, die zum Teil noch aus dem letzten Jahrhundert stammenden Fenster ersetzungsbedürftig, und die Dachhaut wies mehrere undichte Stellen auf.

Die Verlegung eines Teiles des Anatomischen Institutes in den angrenzenden Neubau des Zellbiologischen Zentrums ermöglichte eine Umnutzung resp. Neuverteilung des Raumangebotes in der alten Anatomie.

## **2. Auftrag an den Architekten**

Aufgrund der zuvor geschilderten Beurteilung wurde uns 1981 vom kantonalen Hochbauamt der Auftrag erteilt, eine Studie mit Kostenvoranschlag für folgende Arbeiten zu erstellen:

- Aussensanierung (Fassaden und Dach)
- Umnutzung der durch Aussiedlungen in das neu erstellte Gebäude des Zellbiologischen Institutes frei gewordenen Räumlichkeiten
- Pinselstrichrenovation aller durch Neuinstallationen betroffenen Räume
- Installation einer zeitgemässen Heizanlage

Im Verlaufe der Planung wuchs bei allen Beteiligten, angefangen bei der Bauherrschaft, über die Planungsbeauftragten bis zu den Benützern, die Erkenntnis, dass es sich bei diesem Gebäude um ein integral erhaltenswertes Objekt handelt, welches auch im Quartierbild seinen hohen architektonischen und städtebaulichen Stellenwert zu behaupten weiss.

## **3. Durchführung der Sanierung**

Die gestellte Aufgabe lässt sich demnach in folgende Teilaufgaben unterscheiden:

### **a) Aussensanierungen allgemein**

In erster Linie galt es, die verschiedenen kleinen Annexbauten und Aufbauten, die im Laufe der Zeit angefügt wurden, zu eliminieren und das Gebäude in seiner ursprünglichen äusseren Erscheinung wiederherzustellen. Die in den 60er Jahren aufgrund dringender Bedürfnisse des Anatomischen Institutes auf dem östlichen Seitentrakt aufgestockte Baracke musste mit relativ grossem technischem Aufwand wieder entfernt werden. Das ganze Dach wurde zusätzlich isoliert. Der Haupttrakt längs der Bühlstrasse wurde neu eingedeckt und die flachen Satteldächer der übrigen Bauteile wurden als Kupferblechdach ausgebildet.

Die noch aus der Erstellungszeit stammenden Fenster wurden ersetzt. Dabei wurden alle Details möglichst originalgetreu nachgebildet. Die eingesetzte Isolier-Doppelverglasung erlaubte eine schlanke Sprossenausbildung und erfüllt auch erhöhte thermische Anforderungen.

Die Fenster der beiden Seitentrakte wurden bereits früher, in den 60er Jahren durch neue sprossenlose Fenster ersetzt. Die Sichtsteinfassade war, wo sie nicht durch bauliche Eingriffe in Mitleidenschaft gezogen war, noch in einem guten Zustand und musste lediglich gereinigt und hydrophobiert werden.

Einsparungen bei der Sandsteinsanierung ermöglichten schliesslich, dass der westliche, nicht ausgebaute Innenhof neu gestaltet und der sich in einem schlechten Zustand befindliche Zementboden im Untergeschoss mit einem, dem Charakter des Gebäudes angepassten Plattenbelag ersetzt werden konnten.

#### b) Sanierung am Sandstein

In unserer Absicht, möglichst viel der originalen Substanz des Sandsteines zu erhalten und möglichst wenig zu ersetzen, wurden wir durch Steinsanierungsfachleute und die städtische Denkmalpflege bestärkt. Auch die Bauherrschaft liess sich für eine differenzierte Sanierungsmethode gewinnen.

Diese Steinsanierungsart erfordert eine systematische Beurteilung einzelner Bauteile, zum Teil gar jedes Werkstückes. Erst danach wird entschieden, welche Sanierungsart geeignet ist.

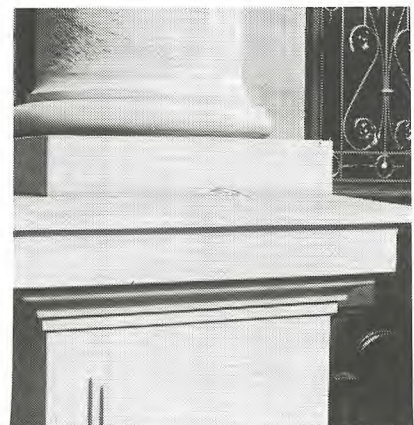
Für den Kostenvoranschlag wurde eine konventionelle Sanierung gerechnet, da zu diesem Zeitpunkt kein Fassadengerüst zur Verfügung stand.

In der Ausführung wurden an diesem Gebäude folgende Sanierungsarten angewendet:

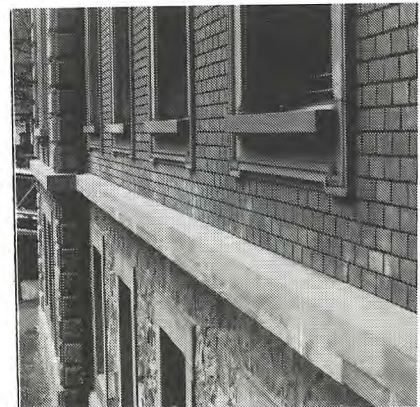
1. Reinigen von Steinpartien mit geringer Verwitterung mit Hochdruckreiniger. Anschliessend leichtes Überarbeiten.



2. Ersetzen von einzelnen, stark verwitterten oder beschädigten Werkstücken mit Naturstein.



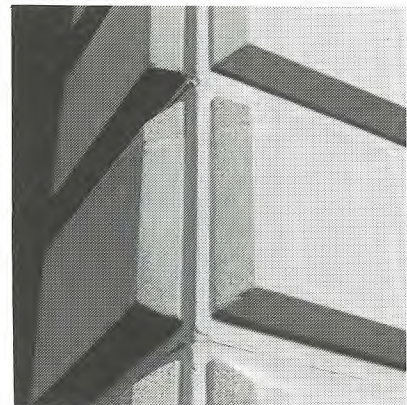
3. Aufstampfen von Epoximörtel in Schalung bei Fensterbänken oder Gesimsen.



4. Einsetzen von Epoxikunststeinelementen nach dem Dursy-Verfahren für unreparable, verwitterte Fenstergewände. Dieses Verfahren ist nur angezeigt, wenn eine Vielzahl gleicher Werkstückelemente verlangt wird, da vorerst eine aufwendige Negativform (Schalung) erstellt werden muss. Diese Voraussetzungen waren beim Anatomischen Institut beim nord-westlichen Seitentrakt gegeben.



5. Aufmodellieren mit Kalktrassmörtel bei kleinen Flickstellen und profilierten Partien (Hauptportal). Entsprechend dem höheren Gestaltungsgrad dieser Gebäudepartie wurden hier auch bei der Sanierung eine weitergehende Ausgestaltung angeordnet.



6. Steinkonservierung

Sämtliche Natursteinpartien wurden während der Sanierung chemisch verfestigt.

Nach Abschluss der Arbeiten wurde die ganze Fassade (Sandstein und Sichtbackstein) hydrophobiert.

Die Erfahrungen an diesem Gebäude haben uns gezeigt, dass nur die sorgfältige, spezifische Anwendung der einzelnen Steinsanierungsmethoden am richtigen Platz zu qualitativ, ästhetisch und preislich guten Resultaten führt.

Dank der differenzierten Anwendung der verschiedenen Methoden und durch das Weglassen eines falschen Perfektionswillens konnte an diesem Objekt im Bereich Steinsanierung fast 1/3 der budgetierten Kosten (d.h. ca. Fr. 700'000.--) eingespart werden.

c) Umnutzungen und Innenrenovationen

Die Grundlagen für die Zuweisung der Räumlichkeiten bildete eine mit den beiden ansässigen Instituten durchgeführte Bedürfniserhebung.

Dank dem Verständnis der Nutzer für die architekturhistorische Bedeutung dieses Objektes konnten die schönsten Räumlichkeiten durchwegs für öffentlichkeitsorientierte Nutzungen wie Hörsaal, Präparatensammlung, Ausstellungen und Bibliothek bereitgestellt werden. Die Restauration erfolgte weitgehend unter Beizug der städtischen Denkmalpflege. Besonderes Gewicht wurde auf die Wiedergabe der ursprünglichen Malereien und ornamentalen Ausschmückung gelegt. Einzelne, von Einrichtungen und Ausbauten abgedeckte oder übertünchte Farbrückstände gaben die notwendigen Hinweise zur originalgetreuen Farbgestaltung. Dank alten, aus den Archiven stammenden Photos konnten Details wie Ablinierungen, Ornamente oder ganze Deckenbemalungen, wie wir sie heute wiederum im Hörsaal vorfinden können, rekonstruiert werden.

Bei den meisten übrigen Räumen, vorwiegend Labors, stand die technische Neuinstallation im Vordergrund.

Als eigentliches Kleinod innerhalb dieses Gebäudes präsentiert sich heute der restaurierte Hörsaal. Diese Restauration, anfänglich in diesem Umfang nicht vorgesehen, wurde dank der Einsparungen bei der Steinsanierung möglich. Anhand noch vorhandener alter Photos und dank dem ausserordentlichen Geschick der eingesetzten Restauratorin konnte die in früheren Jahren überstrichene prächtige Deckenmalerei vollständig rekonstruiert werden. Zudem wurde die Beleuchtung den technischen Bedürfnissen angepasst. Die Möblierung des Hörsaals ist noch original und konnte ohne besondere Massnahmen belassen werden.

#### d) Energietechnische Massnahmen/Gebäudetechnik

Zu den energietechnischen Massnahmen gehören der bereits erwähnte Ersatz der Fenster sowie die komplette Isolation des Daches.

Die völlig veraltete und unwirtschaftliche Heizungsanlage, ein Dampfverteilsystem, mit den riesigen Kohlenheizkesseln musste etappenweise vollständig entfernt werden. Die neu installierte Zweirohrheizungsanlage wurde über einen Umformer an das städtische Fernheizwerk angeschlossen. Der Wärmeleistungsbedarf beträgt 266 kW.

Im weiteren wurde die nach und nach installierten, alten und unökonomischen Lüftungsanlagen entfernt und unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Benutzer sowie der Anforderungen des Brandschutzes, der SUVA, der Energieverordnung und



vor allem auch des ästhetischen Aspektes neu konzipiert und installiert. Die eingebauten Plattenwärmetauscher werden die Betriebskosten zusätzlich senken.

Sämtliche elektrische Installationen waren veraltet und genügten den geltenden Vorschriften nicht mehr. Somit musste die ganze elektrische Installation erneuert werden.

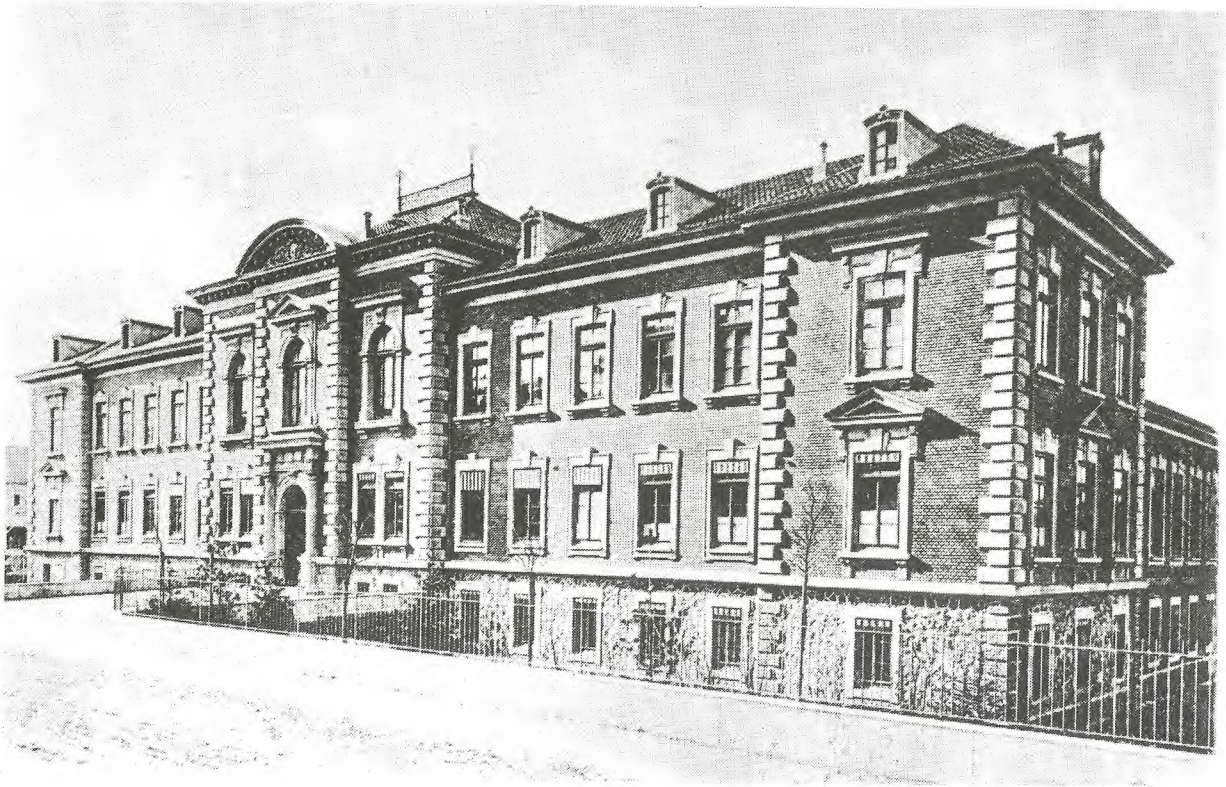
Zudem wurden im ganzen Gebäude neue Brandabschlüsse eingebaut, zusätzliche Löschposten angebracht sowie eine Brandmeldeanlage installiert.

Nach fünfjähriger Bauzeit kann die "Alte Anatomie" in rüstiger Frische den Nutzern zum nunmehr wieder ungestörten Arbeiten übergeben werden.

Die Auseinandersetzung zwischen neuesten technologisch wissenschaftlichen Bedingungen und bautechnischer Möglichkeiten im Kontext bauhistorischer Werte hat sehr viel Freude und Genugtuung gebracht.

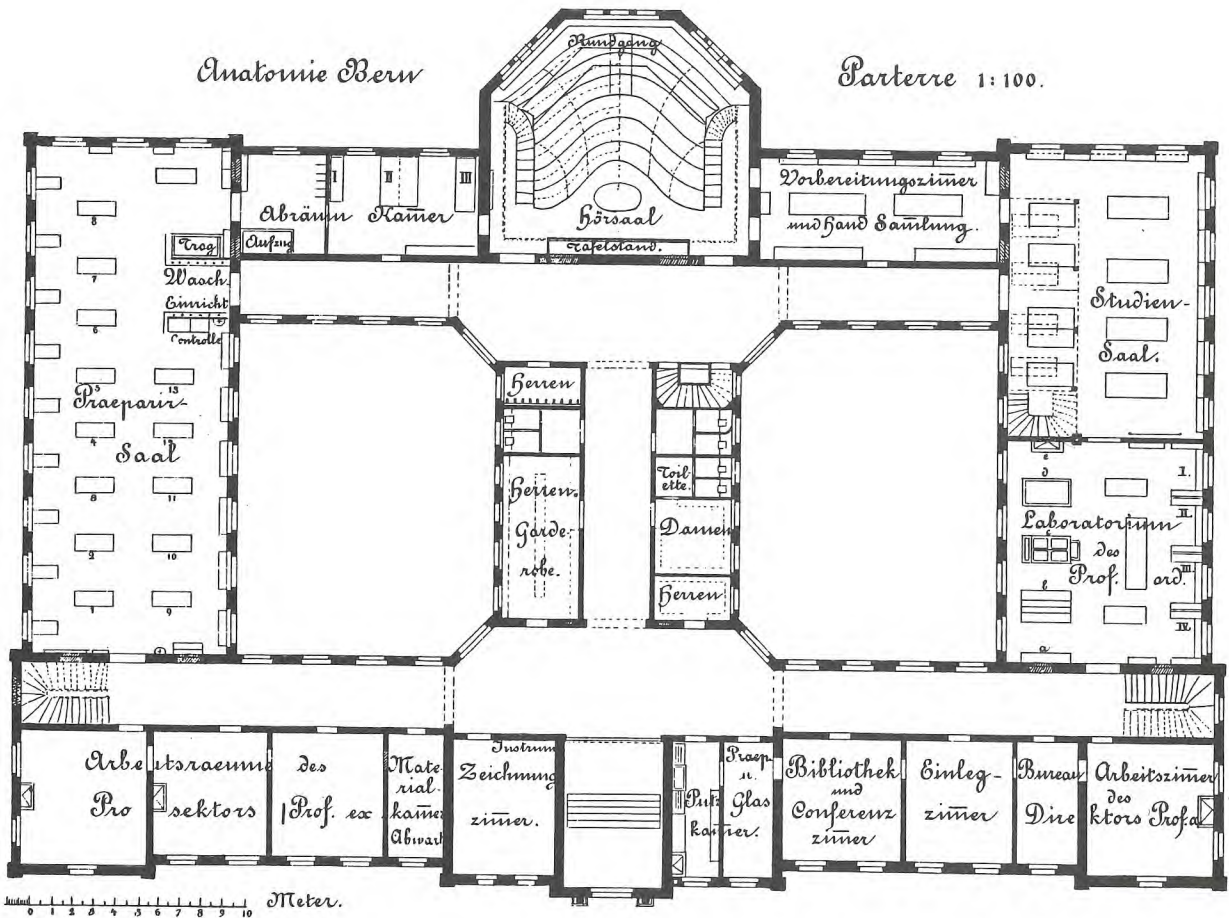
Erich Guggisberg  
Architekt





Anatomie Berr

Parterre 1:100.



## Die Restaurierung des Anatomiegebäudes

### Das Gebäude von 1895 - 1897

Ein Vorgängerbau des heutigen Anatomiegebäudes stand ursprünglich, als Einheit mit dem Tierspital zusammen, im Bereich des heutigen Amtshauses. Aufgrund der steigenden Ansprüche im medizinischen Unterricht wurde der zur Verfügung stehende Raum in den 1880er Jahren so knapp, dass sämtliche Gebiete dieses Fachs kaum am selben Ort belassen werden konnten und Neubaulösungen ins Auge gefasst wurden. Im Jahre 1887 wurde Professor Hans Strasser als Lehrer für das Fach der gesamten Anatomie nach Bern gewählt. Die bereits erwähnten ungenügenden Platzverhältnisse führten dazu, dass 1889 für die Physiologie ein Neubau erstellt wurde, die Veterinär-Anatomie 1895 der Tierarzneischule angegliedert wurde und schliesslich auch für die menschliche Anatomie in der Nähe der Medizinischen Institute ein Neubau geplant werden musste. 1891 beschloss der Grosse Rat die nötigen Kredite. Aufgrund einer ungünstigen Entwicklung der Staatsfinanzen musste das Vorhaben allerdings vorerst zurückgestellt werden. Als 1895 der Neubau eines Untersuchungsgefängnisses und Justizgebäudes am Standort des alten Anatomiegebäudes beim Bollwerk bevorstand, war dies der Anlass für die Errichtung neuer Gebäude an der Bühlstrasse. Mit dem Bau wurde im darauffolgenden Frühjahr begonnen, und bereits im Herbst 1897 konnte das Haus bezogen werden. Anfänglich bestand offenbar ein Projekt von Architekt Adolf Tièche, welches vom Institutsleiter H. Strasser befürwortet, vom Kantonsbauamt jedoch bekämpft wurde. Kantonsbaumeister Franz Stempkowski erarbeitete in der Folge ein neues Projekt (s. Abb.). Aus den Aufzeichnungen Strassers geht hervor, dass offenbar eine sehr intensive Zusammenarbeit zwischen ihm und dem Architekten bestand. Folgendes Zitat aus seinen Ausführungen möge dies bestätigen: «Ein Kränzlein der Anerkennung möchte ich bei dieser Gelegenheit dem leitenden Architekten, Herrn Kantonsbaumeister Stempkowski, winden. Er hat den Ideen des Professors Gestalt und Körper gegeben. Die glückliche Verbindung des Vorder- und Hinterbaues der Anatomie durch einen Mittelbau ist sein Verdienst; für die Durchführung des Baues, welcher bei Vermeidung allen Prunkes würdig und gediegen ist, gebührt ihm volles Lob.»<sup>1</sup>

Gegen die Bühlstrasse tritt das Anatomiegebäude als Neurenaissancebau mit dreistöckigem Hauptflügel in Erscheinung. Das Untergeschoss bildet mit seinem Kalkstein-Polygonalmauerwerk den Gebäudesockel. Zwischen der Strasse und dem Gebäude entsteht ein Graben, welcher speziell durch die Aufschüttung in der Breite der Eingangspartie betont wird. (Diese bewusst gestaltete "Zugangsbrücke" wird heute leider durch die Benutzung als Parkplatz abgewertet. - s. Abb.) Ein Portalrisalit steigert die Bedeutung des Zugangs zusätzlich. Das ins "Atrium" führende Rundbogenportal ist in eine Ädikula mit auf Postamenten abgestellten



toskanischen Säulen und massivem Gebälk eingepasst. Die Volutenläufe am Portalfenster und der mit üppigem Akanthus- und Rollwerk umrahmte Bernerbär im Segmentgiebelfeld weisen barocken Charakter auf. Selbstverständlich findet diese Inszenierung des Zugangs ihre direkte Fortsetzung in der Eingangshalle, welche die Niveaudifferenz zwischen der Strasse und dem Erdgeschoss überbrückt. Diese streng symmetrisch aufgebaute Zugangsachse hat ihren Abschluss im polygonalen Hörsaalkörper des Hinterbaus (s. Abb.). Im Erdgeschoss enthält der Hauptbau die Arbeitsräume des Institutes, im Obergeschoss sind grössere Säle zur Aufnahme von Sammlungen untergebracht. Die gesamten rückwärtigen Bauten sind ein Geschoss tiefer als der repräsentative Hauptbau an der Strasse. In den Seitenteilen derselben befanden sich ursprünglich der Präpariersaal, der Studiensaal sowie die Laboratorien.

Wie auch in den übrigen Räumen spürt man im Auditorium und bei dessen Ausstattung die funktionalistisch geprägten Gedanken des damaligen Professors. Der Hörsaal nimmt im gesamten Gebäudekomplex eine zentrale Stellung ein, weshalb er hier auch näher beschrieben sei (s. Abb.). Zwei Neurenaissanceportale führen in das polygonale, zweigeschossige und mit Sitzstufen in Bogenform ausgestattete Auditorium. Eine rundumlaufende Galerie dient im Bereich zwischen den Eingängen dem Anbringen von Tafeln für den Unterricht. Der ganze Raum erhält eine gleichmässige natürliche Beleuchtung von einer Fensterreihe im oberen Geschoss sowie einem verdunkelbaren Oberlicht unter der Laterne. Unter den Sitzstufen, entlang der Aussenwand und von den Erdgeschossfenstern beleuchtet, ist ein Rundgang vorhanden zur Demonstration von Präparaten nach der Vorlesung. Die relativ steil angeordnete Hörsaalbestuhlung ist an den äussersten Enden abgeschweift, so dass auch von diesen Plätzen ein guter Blick auf die Tafeln ermöglicht wird. Die Anordnung einer solchen Hörsaalbestuhlung genügt im übrigen auch heute noch den Anforderungen des Unterrichtes.<sup>2</sup>

Das Holzwerk der Sitzstufen war von Anbeginn im natürlichen Holzton belassen, wogegen die übrigen Schreinerarbeiten gestrichen waren (Türeinfassungen usw. in Steingrau, Fenster mit Maserierung). An den Aussenwänden der Galerie befand sich eine aufschablonierte Dekorationsmalerei, die aus Girlanden- und Mäandermotiven bestand. Dagegen wies der Plafond eine Deckenmalerei auf, die vom Typ und den verwendeten Motiven derjenigen der Decke in der Eingangshalle sehr ähnlich ist.

Diese Dekorationsmalereien waren in der Bauzeit für ein Gebäude dieser Bedeutung eine absolute Selbstverständlichkeit. Sie dienten auch dazu, den hierarchischen Zusammenhang der Räume zu unterstreichen. Als grossartiger Auftakt in diesem Sinne ist die Eingangshalle zu verstehen. Sie weist eine klassische Wandgliederung auf, bestehend aus Sockel mit verschiedenfarbigen Marmorimitationen, einem Mittelbereich mit von Profilstäben eingefassten Feldern sowie einer von Wulfstäben begleiteten Hohlkehle als Übergang zur Decke. In den Mittelfeldern sind zwei Schrifttafeln in Marmorimitation mit Angaben über die Entstehung des Gebäudes aufgemalt.



Die Decke ist geprägt von einer reichen Dekorationsmalerei mit allegorischen Darstellungen sowie Edelsteinmotiven mit Blattwerkeinfassungen. Die Mitte wird durch eine Stuckrosette betont.

Diese Halle findet ihr Gegenstück in dem zuvor beschriebenen Hörsaal, welcher ähnliche Motive in reduzierter Form aufwies. In den Korridoren beschränkte sich die Farbgebung auf die Differenzierung zwischen Täfern und verputzten Wänden. Die Nebenräume (Büros, Sammlungsräume, Sezieraum, Laboratorium) waren mit einfachen, differenzierten Linierungen und Stuckstäben versehen.

Ebenso selbstverständlich wie diese Malereien für die Bauzeit waren, war es für spätere Generationen natürlich, dieselben zu Gunsten einer "aseptischen", weissen Ausmalung der Räume zu opfern. Dies wurde beim Anatomischen Institut auch mit einiger Gründlichkeit getan. Die Eingangshalle ist als einziger Raum in seiner Gesamtheit heute noch ohne restauratorische Eingriffe erhalten. Im Hörsaal ging die gesamte Deckenmalerei bei einer Renovation verloren. An den Wänden waren lediglich spärliche Reste der Mäander- und Girlandenornamente erhalten. Die Farbgebung der übrigen Räume war nur noch in Resten hinter Schränken zu erkennen.

### **Die Restaurierung**

Erst ein grundlegender Wandel im Bewusstsein verantwortlicher Stellen ermöglichte nicht nur den Entscheid, das historische Anatomiegebäude zu erhalten, sondern auch die verlorengegangene Dekorationsmalerei zu rekonstruieren. Als Grundlage hierfür standen einige schwarzweisse Innenraumaufnahmen aus der Bauzeit zur Verfügung, ferner die erwähnten Sondierungsreste sowie als bestes Vorbild und Farbmuster die noch intakte Malerei der Eingangshalle. In den Sammlungs- und den Büroräumen konnten erste Versuche gemacht werden, sich an die ursprüngliche Farbgebung heranzutasten, sie wieder zu erspüren. Aufgrund der gewonnenen Erfahrungen konnte dann die nicht ganz einfache Aufgabe der Rekonstruktion der Dekorationsmalerei im Hörsaal in Angriff genommen werden. Auf den speziell entzerrten Fotografien wurde deutlich sichtbar, dass es sich hier um denselben Malduktus und zum Teil um dieselben Motive handelte, wie sie am Plafond in der Eingangshalle in Originalform erhalten sind. Auf Karton wurden vorerst Muster im Massstab 1:1 erstellt. Dies gab der Restauratorin die Möglichkeit, die gekonnt gehandhabte Pinselführung des seinerzeitigen Dekorationsmalers zu üben. Eine besondere Schwierigkeit stellte der für die Arbeiten notwendige Gerüstboden unter der Decke dar. Es war dadurch nicht möglich, während des Arbeitsprozesses das Resultat aus der Distanz des künftigen Betrachters zu beurteilen. Mit Hilfe der erstellten Vorlagen wurde die Malerei direkt auf die Decke aufgebracht.





Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die ausgezeichnete Arbeit des Restaurierungsateliers Nussli, namentlich der ausführenden Restauratorin Diana Graf (s. Abb.).

Der Zustand des Innenausbaus erlaubte es, originale Teile wie Schreinerarbeiten und Bodenbeläge weitgehend zu erhalten. Die Fenster wurden grösstenteils ersetzt, wobei man besonders die ursprüngliche Detaillierung und Farbgebung beachtete.

Für die Sandsteinrestaurierung kam ein differenziertes Verfahren zur Anwendung mit dem Ziel, möglichst viel der originalen Substanz zu erhalten. Im Portalbereich mit seinen Bildhauerarbeiten wurden, wo nötig, Ersatzstücke in Naturstein eingebaut. Kleinere Fehlstellen liessen sich mit Kalk-Trass-Mörtel reprofiliert. Dieses Vorgehen erlaubte, die in Stein gehauenen Formen wieder lesbar zu machen, ohne gleichzeitig einen neubauähnlichen Zustand zu schaffen. Für die Fensterbänke an den Seitenteilen des Hauptflügels diente ein epoxydgebundener Sandstein als Ersatzmaterial. Im Sinne eines Versuches wurden die Fenstergewände der weniger prominenten rückwärtigen Gebäudeteile in einem Kunststeinmaterial mit sandsteinähnlicher Oberfläche ausgeführt. Leider muss bereits heute festgestellt werden, dass diese Ersatzstücke nicht den Anforderungen einer fachgerechten und differenzierten Restaurierung genügen.

Im Zusammenhang mit der Renovation des Anatomiegebäudes darf die Entfernung der unschönen Aufstockung des östlichen Seitenteils nicht unerwähnt bleiben. In einer Zeit, in der die Nachfrage nach zusätzlichem Raum stetig steigt und die raumplanerischen Zielsetzungen eine bessere Nutzung der bestehenden Substanz verlangen, muss dieser Entscheid im Interesse des Baudenkmals als besonders mutig bezeichnet werden.

Das erreichte Resultat ist insgesamt sehr erfreulich und es bleibt zu hoffen, dass die heutigen und kommenden Generationen von Medizinstudenten sowie eine breitere Öffentlichkeit die wiederhergestellten architektonischen Qualitäten des Anatomiegebäudes zu schätzen wissen.

Beat Strasser, Architekt  
Denkmalpflege der Stadt Bern

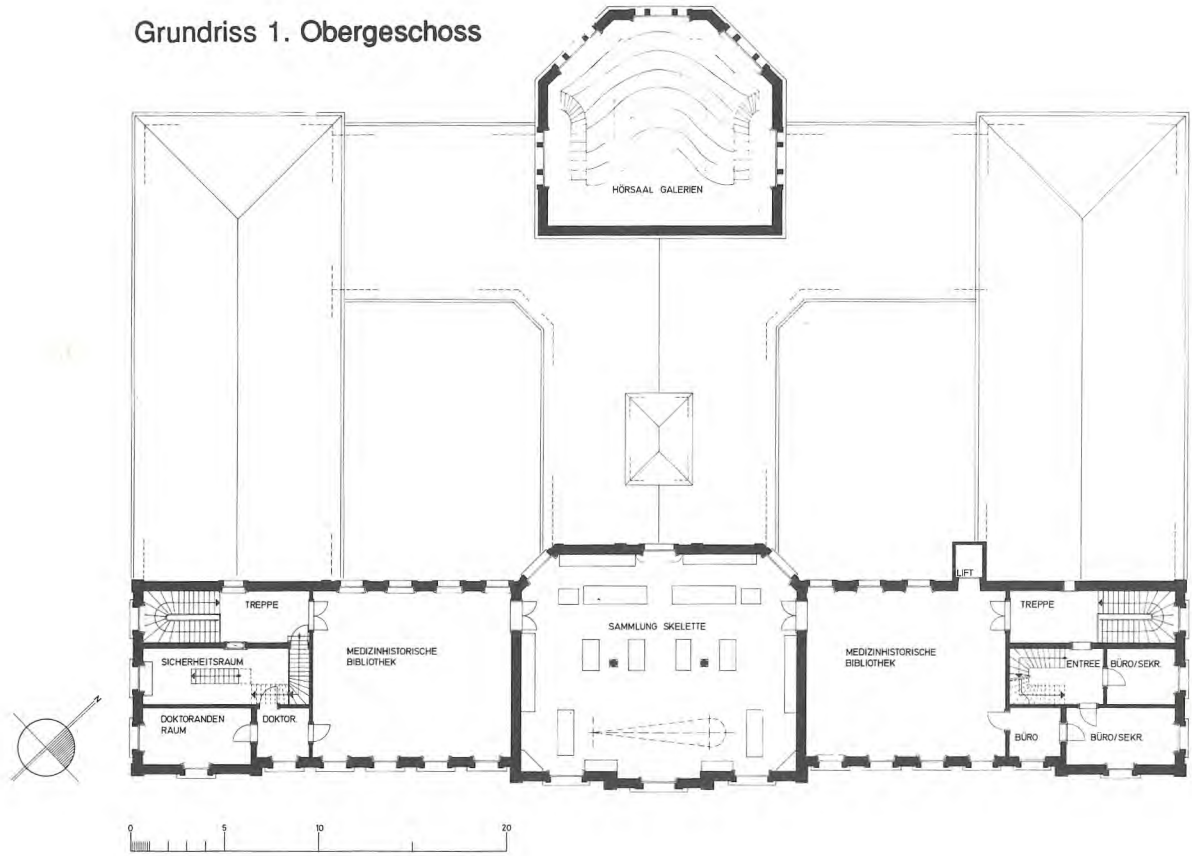
---

<sup>1</sup> H. Strasser, Das neue Anatomische Institut in Bern, Wiesbaden 1900

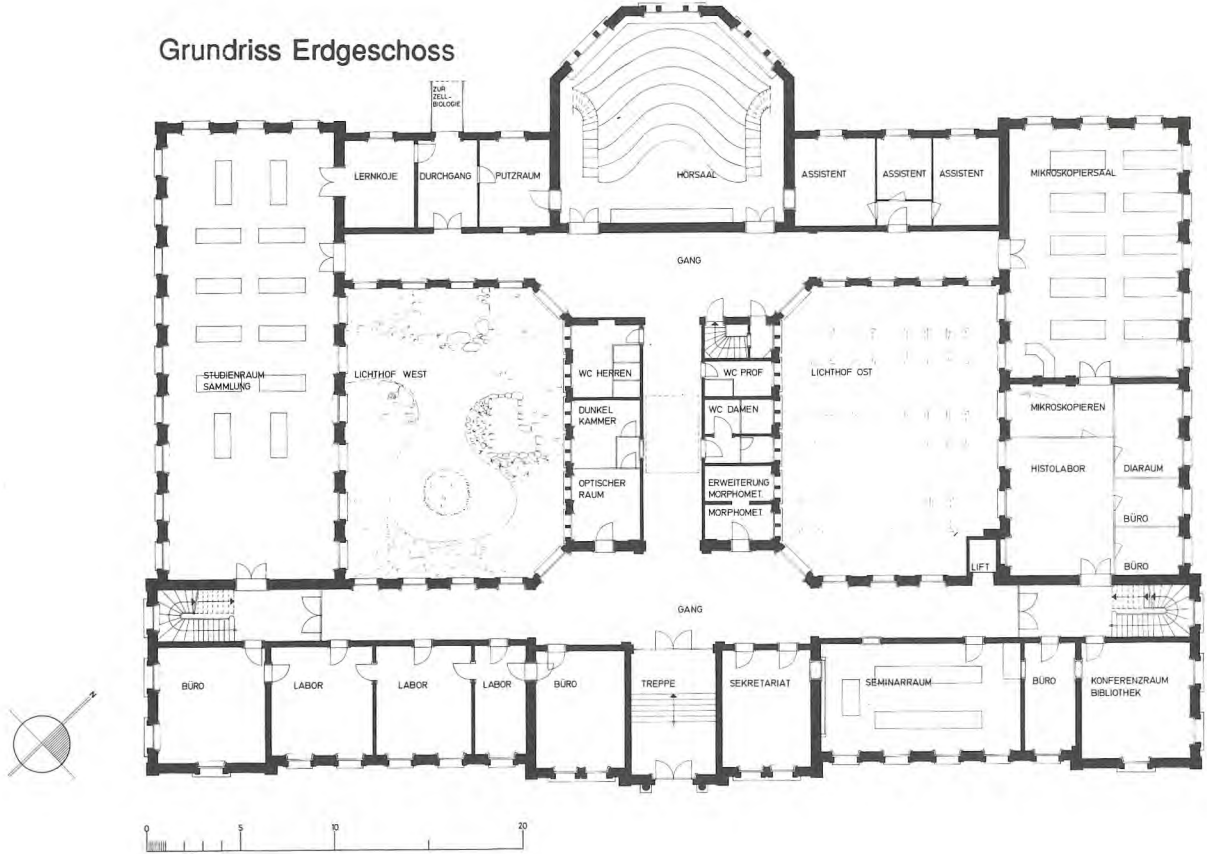
<sup>2</sup> Dies haben beispielsweise auch Diskussionen über die Gestaltung eines Hörsaales beim Neubau des Pathologiegebäudes gezeigt.

Zur Hörsaalbestuhlung s.a. Jürg Keller: Ein Anatomisches Theater in Bern.

### Grundriss 1. Obergeschoss



### Grundriss Erdgeschoss



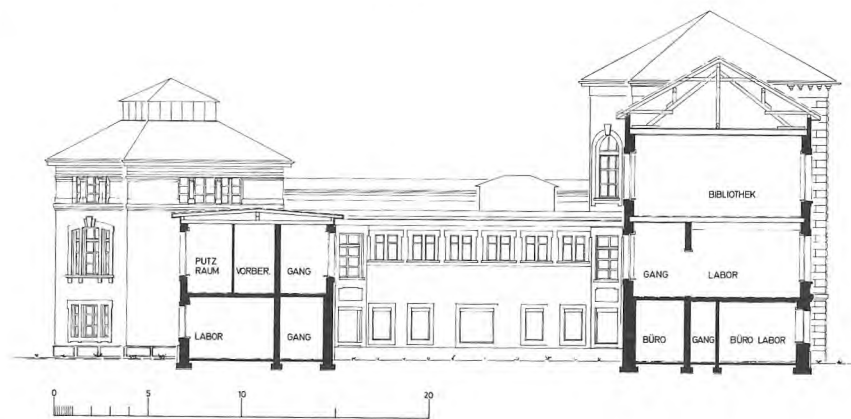
Süd-Ostfassade



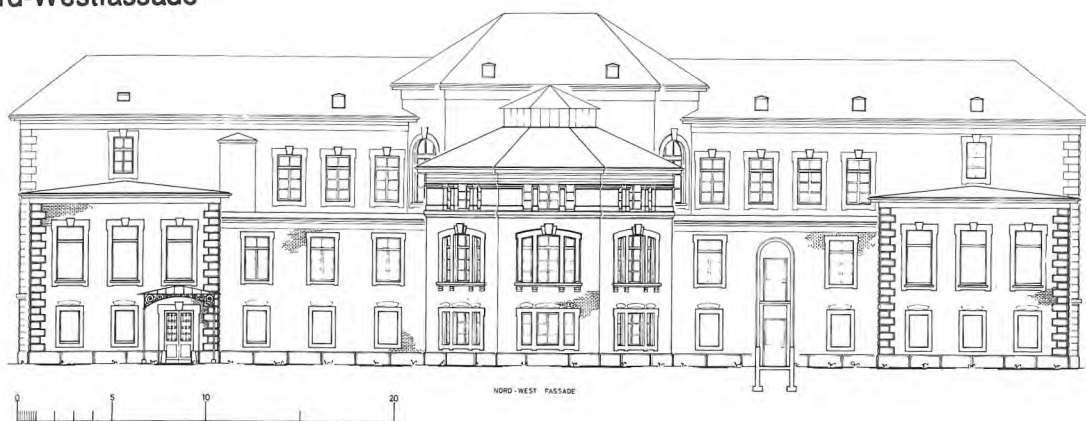
Süd-Westfassade



Schnitt



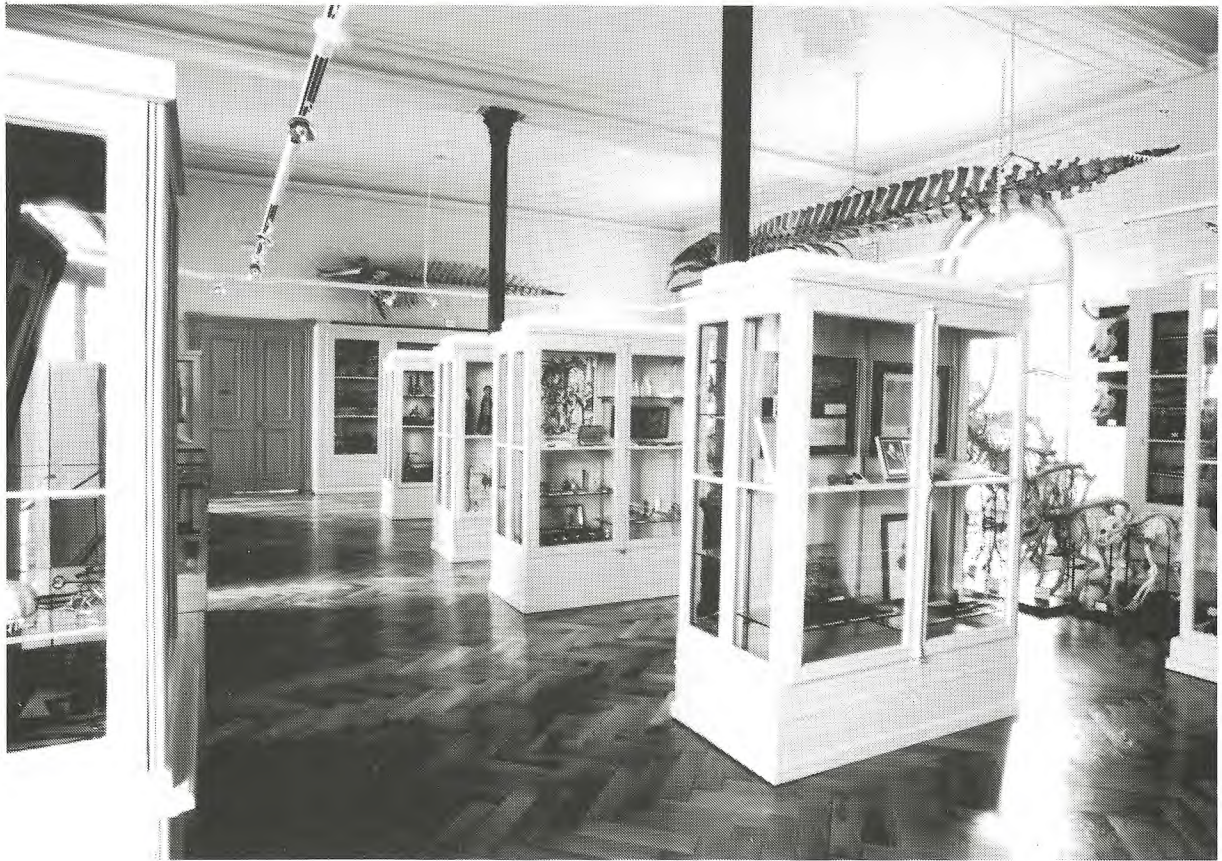
Nord-Westfassade



Makro-anatomische Präparatesammlung



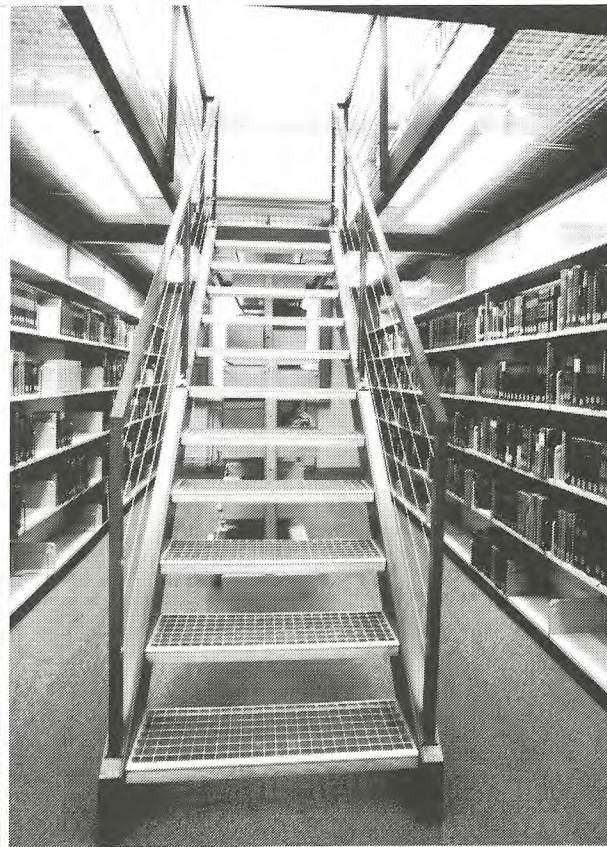
Aebi-Sammlung



Aebi-Sammlung



Bibliothek  
med. hist. Institut



Hörsaal, Theatrum Anatomicum





Süd-Ostfassade



## Planungs- und Ausführungsdaten

März 1981	Auftragserteilung
24. Februar 1984	Grosser Rat, Sprechung des Kredites von 6 Mio. Franken
Juni 1984	Baubewilligung
Juli - Oktober 1984	1. Etappe: Südwestflügel, Fassadenrenovation
Juli 1985 - Juni 1986	2. Etappe: Haupttrakt Nord inkl. Medizinhistorisches Institut sowie Heizungszentrale
Juli 1986 - Oktober 1986	3. Etappe: Zwischenbauten und Teil der Aula
Juni 1987 - Oktober 1988	4. Etappe: Nordostflügel inkl. Demontage des Barackenaufbaus sowie Rest der Aula
Dezember 1988	Bauabnahme und Abgabe der Bauabrechnung
Mai 1989	Offizielle Übergabe

## Kosten

1	Vorbereitungsarbeiten	Fr.	27'206.45	0.448%
21	Rohbau 1	Fr.	2'282'715.25	37.540%
22	Rohbau 2	Fr.	694'198.--	11.416%
23	Elektrische Installationen	Fr.	642'810.60	10.571%
24	Heizungs-/Lüftungsinstallationen	Fr.	355'285.70	5.843%
25	Sanitäre Installationen	Fr.	159'633.60	2.625%
26	Aufzüge	Fr.	38'709.15	0.637%
27	Ausbau 1	Fr.	467'932.55	7.695%
28	Ausbau 2	Fr.	499'097.10	8.208%
29	Honorare	Fr.	608'221.65	10.002%
2	Gebäude	Fr.	5'748'603.60	94.537%
3	Betriebseinrichtungen	Fr.	6'304.90	0.104%
4	Umgebungsarbeiten	Fr.	45'997.85	0.756%
5	Baunebenkosten	Fr.	34'833.--	0.573%
9	Ausstattung	Fr.	217'830.--	3.582%
Total Abrechnungssumme		Fr.	6'080'775.80	100%
Kredit GRB vom 21. Dezember 1983		Fr.	6'294'000.--	

## Kennzahlen

Baujahr	1985 - 1989
Bauvolumen	20'500 m3
Geschosszahl	4 (UG, EG, 1. OG, DG)

Kosten BKP 2	Fr. 5'748'603.60
BKP 3	Fr. 6'304.90
BKP 1 - 9	Fr. 6'080'775.80

Hauptnutzfläche	HNF	2'858 m2 = 60%
Nettogeschossfläche	NGF	3'863 m2 = 81%
Gesamtgeschossfläche	GGF	4'770 m2 = 100%

	BKP 2+3	BKP 1 - 9
Kosten/m2 HNF	Fr. 2'014.--	Fr. 2'128.--
Kosten/m2 GGF	Fr. 1'206.--	Fr. 1'275.--
Kosten/m3 (SIA)	Fr. 281.--	Fr. 297.--

## Planungsteam

Bauherr	Baudirektion des Kantons Bern Hochbauamt Herr J. Thomet, bis Dezember 1985 Herr B. Hug, ab Januar 1986
Architekt	Architekturbüro Fuchs & Guggisberg AG Mitarbeiter: E. Guggisberg J. Etzensperger
Bauingenieur	Marchand & Marchand, Bern
Elektroplanung	Toneatti + Partner, Bern Mitarbeiter: Herr Schmocker
Heizungsplanung	Aebischer, Münchringen
Lüftungsingenieur	Strahm, Bolligen Mitarbeiter: Herr Groschel
Lichttechnik	Bartenbach, Zug
Denkmalpflege	Stadt Bern Herr B. Strasser